

BETTINA WAGNER, *Die 'Epistola presbiteri Johannis' lateinisch und deutsch. Überlieferung, Textgeschichte, Rezeption und Übertragungen im Mittelalter. Mit bisher unedierte Texten (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 115)*, Tübingen 2000. Max Niemeyer Verlag, IX, 732 S. mit Abb., ISBN 3-484-89115-7, Euro 84,-

## I.

Von dem Zeitpunkt an, seitdem die 'Epistola presbiteri Johannis' bekannt geworden ist, hat das Interesse an ihr ungebrochen durch die Jahrhunderte fortbestanden, wenn auch bei zeitbedingten Prämissen unter sehr verschiedenen Rezeptionsinteressen. Derzeit ist der Priesterkönig so populär geworden, daß er nicht nur als Hauptfigur eines kulturkritischen Buches des Essayisten G. -K. KALTENBRUNNER (Johannes ist sein Name. Priesterkönig, Gralshüter, Traumgestalt [Die graue Reihe 12], Heitersheim 1993) dient – eine Studie im übrigen, die das utopische Potential des Priesterkönigs eindringlicher herausstellt, als es manchem Fachgelehrten gelingt – sondern auch als Romanmotiv in Umberto Ecos 'Baudolino' (München/Wien 2001) eine zentrale Rolle spielt. Der gelehrte Autor verpackt in die Romanhandlung literaturgeschichtlich höchst bedenkenswerte Thesen, z.B.: Die 'Epistola' ist eine Fiktion, sie ist im Umkreis des deutschen Kaisers Friedrich I. entstanden; damit wird die Frage nach einem konkreten Ursprungsland bzw. -ort der 'Epistola' obsolet.

Die Würzburger Dissertation von BETTINA WAGNER (abgeschlossen 1993, Literatur ist bis 1994 eingearbeitet, s. S. 134, Anm. 25) baut auf dem Fundament, das F. ZARNCKE in den Jahren 1873-1879 im Alleingang erarbeitet hatte. Dieses diente der Forschung mehr als ein Jahrhundert als Grundlage, auf der weitergebaut wurde, insbesondere mit Editionen von Texten verschiedenster Volkssprachen.

Es hätte den Charakter von B. WAGNERS Arbeit als eines Priester-Johannes-Kompodiums unterstrichen, wenn wenigstens solche Editionen verzeichnet worden wären. Vgl. z.B. R. A. VITALE, *Edition and Study of the 'Letter of Prester John to the Emperor Manuel of Constantinople': The Anglo-Norman Rhymed Version*, Ph.D. University of Maryland 1975; *Kleine Texte zur Alexandersage. Mit einem Anhang: Prestre Jean von C. LECOUEUX (GAG 388)*, Göttingen 1984 [Abdruck eines Drucks des frühen 16. Jh.s, französisch], oder *The Hebrew Letters of Prester John*, by E. ULLENDORFF and C. F. BECKINGHAM, Oxford 1982; dies., *A Further Note on the Hebrew Letters of Prester John*, *Journal of Jewish Studies* 37 (1986) 92-93. Nachzutragen sind die Aufsatzsammlung *Prester John, the Mongols and the Ten Lost Tribes*,

ed. by C. F. BECKINGHAM and B. HAMILTON, Aldershot 1996, und die theologische Dissertation von W. BAUM, *Die Verwandlungen des Mythos vom Reich des Priesterkönigs Johannes*. Rom, Byzanz und die Christen des Orients im Mittelalter, Klagenfurt 1999. BAUM bietet u.a. S. 353-363 eine Liste von Handschriften (mit auf ein Minimum beschränkten Angaben) von alles in allem 225 Nummern. Voraus geht S. 347-352 eine "Chronologische Übersicht über die Quellen zum 'Priester Johannes'", die bis 1681 reicht. S. auch den Artikel 'Prester John' in: *Medieval Folklore. An Encyclopedia of Myths, Legends, Tales, Beliefs and Customs*, hg. von C. LINDAHL u.a., Santa Barbara u.a. 2000, S. 789-791. Von C. WAND-WITTKOWSKI (Briefe im Mittelalter. Der deutschsprachige Brief als weltliche und religiöse Literatur, Herne 2000) wird 'Der Brief des Priesterkönigs Johannes' neben zahlreichen Typen religiöser Briefe von Mystikern, religiösen Autoren oder den sog. 'Himmelsbriefen' behandelt (S. 203-205, passim); allerdings kommt für diesen Text kaum mehr heraus, als daß er "religiöse Briefpropaganda" (S. 206) verbreite.

In ihrem Forschungsüberblick hebt B. WAGNER zu Recht hervor den Aufsatz von L. OLSCHKI, *Der Brief des Presbyters Johannes*, HZ 144 (1931) 1-14, hat dieser doch den Blick von möglichen und viel diskutierten historischen Vorbildern des Priesterkönigs weggelenkt und so den Weg für ein besseres Verständnis frei gemacht (S. 3f.; vgl. in diesem Heft S. 182).

B. WAGNERS Arbeit kommt also zu einer Zeit, in der es notwendig ist, das bisher Geleistete zu einer Gesamtschau zusammenzufassen. Einen Gesamtüberblick über die lateinische und deutsche Tradition hat B. WAGNER erarbeitet. Aber sie beläßt es nicht dabei, sondern sie sichert die handschriftliche Grundlage aufs Neue ab und erweitert sie ganz beträchtlich durch Neufunde, ausführliche Handschriftenbeschreibungen und Auswertungen der Überlieferungskontexte.

Im Vorwort erinnert sie an ZARNCKE, den "Riesen, auf dessen Schultern" sie stehe (S. VI); aber auf diesen Schultern steht kein Zwerg, um im berühmten Bilde zu bleiben, sondern eine veritable Forscherin mit einer respektablen Leistung.

## II.

B. WAGNER hat ihre Dissertation in zwei Teile gegliedert, von denen sich der erste mit der lateinischen Überlieferung der 'Epistola Presbiteri Johannis' im Mittelalter beschäftigt und der zweite mit den deutschen Übersetzungen. Eine kurze essayistische Einleitung führt die alle Epochen faszinierende Gestalt des Priesterkönigs ein, sein "Changieren zwischen Historizität und Fiktionalität" (S. 1). Nur sehr knapp wird die Zielsetzung der Arbeit umrissen; auf der Grundlage einer Bestandsaufnahme sämtlicher lateinischen und volkssprachlichen Hss. und Drucke möchte B. WAGNER herausarbeiten, "welchen Veränderungen der Brief des Priesterkönigs in verschiedenen Rezeptionsräumen und zu unterschiedlichen Zeiten unterlag" (S. 5). Darauf aufbauend, will sie "den Wandel in Konzeption und Funktion des Idealstaates Indien im mittelalterlichen Westeuropa" herausstellen (S. 5).

Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt, daß die Autorin mit der zeitlichen Abgrenzung ihrer Arbeit einige Schwierigkeiten hatte: Während die Kapitelüberschrift die Aufarbeitung der Überlieferung "im Mittelalter" ankündigt, werden die Hss. bis ins 17. Jh. behandelt, die Drucke dagegen nur bis 1565. Darüber läßt sich natürlich streiten, denn eine Untersuchung zur Wirkungsgeschichte eines Textes im Mittelalter muß nicht zwangsläufig auch die frühe Neuzeit einschließen, und Studien zur Wir-

kungsgeschichte eines mittelalterlichen Brieftraktats im Zeitalter der Entdeckungen, der Enzyklopädien und der Entstehung der geographischen Wissenschaft wären sicherlich ein eigenes Thema. Für die Beschreibung des neuentdeckten amerikanischen Kontinents scheint die 'Epistola' – im Gegensatz zu der Afrikas – keine Rolle gespielt zu haben.

Gegenüber der ZARNCKE-Ausgabe ist bei den Hss. ein entscheidender Erkenntniszuwachs zu vermelden: Konnte dieser 96 Hss. nachweisen, so kommt B. WAGNER jetzt auf 207, wenn man die Addenda (S. 729ff.) hinzurechnet, sogar auf 215. Sieben Hss. stammen aus der Zeit nach 1500 (Nr. 206 und 207 gar aus dem 19. Jh., Überschrift: "12.-17. Jahrhundert"). Es tut dieser enormen Sammel-Leistung keinen Abbruch, wenn B. WAGNER auf Vorarbeiten etwa von GOSMAN 1982 zurückgreifen kann, der – ohne allerdings weitere Untersuchungen anzuschließen – 59 zusätzliche Hss. verzeichnete. Über die bloße Nennung der Textzeugen hinausgehend, werden die Hss. sorgfältig und ausführlich beschrieben (S. 14-132). Deutlich knapper fällt das Verzeichnis der 14 Drucke aus (S. 132-149). Die ersten Ausgaben erschienen bereits um oder vor 1483 in Speyer und Straßburg, weitere folgten in Deventer (5), Köln (4), Antwerpen und Paris. Neben den Drucken ist die Zahl der erhaltenen Exemplare hervorzuheben. Allein von der Speyerer Ausgabe sind 16, von der Straßburger 22 und von dem ersten Deventerer-Druck 17 Exemplare überliefert. Rechnet man die Angaben zusammen, dann kommt man auf 193 Exemplare. Dies läßt – neben der Zahl der Hss. – den Schluß zu, daß der 'Brief des Priesters Johannes' zu den am meisten verbreiteten Texten des späten Mittelalters zählt.

Nach der Zusammenstellung der Hss. folgt eine Auswertung des Materials unter zwei leitenden Fragestellungen, zum einen der der Textgeschichte und zum anderen der der Verbreitungs- bzw. Rezeptionsgeschichte. Zunächst einmal wird ZARNCKES "einsträngiges Bild der Textgeschichte" (S. 150), das sechs Redaktionen unterschied, korrigiert. B. WAGNERS Modell ist wesentlich komplizierter, sie stellt dessen Annahme immer umfangreicher werdender Interpolationen in Frage und verweist auf die Möglichkeit von Textverlusten. ZARNCKES Modell ging von zwei Traditionen aus, zunächst einer Filiation von fünf Redaktionen (A-E), die in dem uninterpolierten Text ('Urtext') ihren Ursprung haben. Von diesen Redaktionen leiten sich drei Kurzfassungen und zwei Langfassungen sowie die Drucke ab. Der zweite Strang stellt eine Filiation der Redaktion B dar; von der Cambridger Fassung ausgehend, leitet B. WAGNER die romanische und die englische Fassung des Briefes ab (Stemma S. 155).

Mit zahlreichen neuen Textzeugen rollt B. WAGNER die Überlieferungsgeschichte neu auf, wobei die Kürzel für Hss., Redaktionen und Fassungen dem Leser eine sehr intensive Einarbeitung abverlangen. Eingangs ermöglichen Tabellen eine quantifizierende Sichtung, wobei die Gegenüberstellung der ZARNCKE-Werte und der WAGNER-Zahlen etwas beckmesserisch erscheinen mag. Jedenfalls sind der 'Urtext' mit 38 und die Redaktion B mit 70 Textzeugen erstaunlich gut vertreten (S. 156), und auch die zeitliche Verteilung erscheint bemerkenswert: Aus dem 12. Jh. sind 28 Hss. erhalten, aus dem 13. Jh. immerhin 26, danach wächst deren Zahl über 38 (14. Jh.) auf 85 (15. Jh.; S. 157). Auch dies sind deutliche Hinweise auf die intensive Verbreitung des Textes im Mittelalter. Ohne daß die einzelnen Ergebnisse hier detailliert referiert werden können, sei auf die tabellarische Synopsis (S. 218-234) und das Stemma (S. 217) verwiesen, das B. WAGNERS Forschungen zusammenfaßt: Danach geht sie von einer gemeinsamen Vorlage aus, von der der 'Urtext', die Kurzfassung u und die

Redaktion B abstammen. Der 'Urtext' bildet die Vorlage für die Redaktion A, eine Kurz- und zwei Langfassungen, den 'Jüngeren Tituel' und die Münchener Hs. Die Redaktion B begründet zwei Linien, zunächst die Cambridger Fassung, die Mutter der Hildesheimer Fassung sowie der französischen, italienischen und englischen Übersetzungen. Weiter stammt die Redaktion C von B ab. Sie verzweigt sich weiter, u.a. in die Drucke, die Pariser Übersetzung und die Redaktion E.

Besondere Aufmerksamkeit verdient Kap. IV, das sich mit der Verbreitung und der Rezeption der 'Epistola' befaßt. Nur wenige Aspekte können hervorgehoben werden, so z.B. eine kartographische Auswertung der Provenienzanangaben, die für das 12. Jh. zu dem Ergebnis führt, daß es damals zwei Kernregionen gegeben hat, einmal den nordfranzösisch-belgischen Raum mit Zentren an Maas und Seine und dann den südlich der Donau gelegenen bayerisch-österreichischen Raum; merkwürdigerweise sind die staufischen Kernlande dabei nicht vertreten (S. 239). Ein Blick auf die Karte für das 15. Jh., die auch die Druckorte berücksichtigt, aber nicht extra kennzeichnet, macht eine erstaunliche Konstanz deutlich: Schwerpunkt ist wiederum der Raum südlich der Donau, von Memmingen und St. Gallen im Westen bis Wien und Preßburg im Osten. Das Interesse im nordfranzösischen Raum ist deutlich zurückgegangen, dafür treten die Regionen am Niederrhein und die Niederlande deutlicher hervor. Auch hinsichtlich der Redaktionen sind charakteristische Unterschiede zu beobachten. In England dominiert die Redaktion B, am Niederrhein ist es C und im Osten D (S. 262).

Wichtige Angaben für die Rezeption des Briefes ermöglichen auch die Provenienzen. Im Vordergrund stehen dabei Klosterbibliotheken. Für 49 Benediktinerklöster lassen sich Hss. nachweisen, 18 Exemplare stammen aus Häusern der Augustiner-Chorherren. Geringer, aber immer noch beeindruckend sind die Zahlen für die Kreuzherren (3), die Zisterzienser (13) und erstaunlicherweise auch der Kartäuser (4), eine eher geringe Rolle spielten Stiftskirchen.

Auch wenn B. WAGNER bei der Bereitstellung der Materialien Vorzügliches leistet, so wartet man doch an vielen Stellen vergeblich darauf, daß aus dem gesammelten Material Schlüsse gezogen werden. So weist sie S. 275 darauf hin, daß "in Häusern des Franziskanerordens [...] erst im Spätmittelalter Textzeugen [...] nachweisbar" sind. Diese Tatsache läßt sich nicht als Desinteresse an diesem Text deuten; dies wäre auch bei einem Orden schwer vorstellbar, der über ein eigenes Schrifttum der *Sinica franciscana* verfügte. Vielmehr beruht dieser Befund in der Hauptsache darauf, daß im deutschen Sprachgebiet kaum Bestände aus Franziskanerbibliotheken erhalten sind.

Ferner wird die Rolle der 'Epistola' in der Überlieferung von Universitäten untersucht, bevor B. WAGNER im nächsten Schritt "Leseeingriffe und Lesekontexte" behandelt und sich mit großem Aufwand der Mitüberlieferung widmet. Nur das Hauptergebnis sei hier festgehalten: B. WAGNER schlägt vier "Grundformen der Kontextualisierung" vor (S. 319-321), nämlich die historisch-enzklopädische Sammelhs., in der die 'Epistola' als geographische oder ethnologische Quelle dienen kann, dann die lehrhafte Sammelhs., in der modellhaft der Priester Johannes als Vorbild eines Herrschers dargestellt wird, als drittes Hss. mit heilsgeschichtlichem Charakter, in denen der Priesterkönig als Nachfolger der durch St. Thomas bekehrten Hl. Drei Könige und als Repräsentant des Glaubens erscheint, sowie als viertes eschatologische Sammelhss., in denen "die Paradiesesnähe Indiens und die endzeitliche Rolle des indischen Herrschers" (S. 319) eine besondere Rolle spielt.

Ein weiteres Kapitel ist den Druckausgaben gewidmet, die ja einen neuen und wesentlich größeren Leserkreis erschlossen haben als die Hss. 13 Ausgaben erschienen in sieben Offizinen, wobei eine Wanderung vom Ober- und Mittelrhein (Straßburg, Speyer) über Köln nach Deventer und Antwerpen zu beobachten ist. Zeitlich liegt der Schwerpunkt in den Jahren ca. 1488 und 1512. Die Drucke wurden um weitere Texte für den Unterrichtsgebrauch erweitert, etwa um Briefe des Aeneas Silvio Piccolomini, die dazu ermahnten, über den Lebensgenuß das Studium nicht zu vergessen. Unser Brief muß in Bildungseinrichtungen der *devotio moderna* in Köln und am Niederrhein außerordentlich verbreitet gewesen sein.

Wie aufschlußreich es sein kann, auch die Überlieferungsgemeinschaften von Drucken in die Untersuchung einzubeziehen, zeigen z.B. die beiden Trierer Exemplare der Drucke Z<sub>2</sub> (S. 140,10) und Br<sub>1</sub> (S. 144,3). Im ersten Fall diente der im 17. Jh. neu gebundene Sammelband aus dem Zisterzienserkloster Himmerod (irreführend B. WAGNER, S. 140: "aus Himmerod [aus St. Thomas O Cist]") als Mustersammlung für einen angemessenen Briefstil. Im anderen Fall gehörte der noch im 15. Jh. gebundene Band den 1499 in St. German in Trier angesiedelten Augustiner-Chorherren der Windesheimer Kongregation, die im 16. Jh. eine außerordentlich erfolgreiche Lateinschule mit 300 Schülern betrieben. Der 'Priester-Johannes-Brief' ist hier ein Text für den Unterrichtsgebrauch, mit dem christliche Denk- und Ausdrucksformen eingeübt wurden, aber auch eine Quelle für die Spiritualität der *devotio moderna*.<sup>1</sup>

Ein umfangreicher Textanhang (S. 345-466) macht mehrere unveröffentlichte oder verstreut edierte Fassungen zugänglich, zunächst die bisher ungedruckte "Kurzfassung u" (S. 346-350), dann die bisher nur in einem Druck von 1779 greifbare Langfassung I (S. 350-356), die in sieben Hss. verbreitete Langfassung II (S. 356-367), die ebenfalls ungedruckte Kurzfassung a (S. 367-373), die auf "einem schlechten Mikrofilm" basierende Transkription der Bearbeitung I (S. 373-387), eine Neuausgabe der bereits bei ZARNCKE (1877, S. 127f.) veröffentlichten Cambridger Fassung (S. 387-398), der Bearbeitung II (S. 398-405), der ebenfalls schon von ZARNCKE (1877, S. 111-133) publizierten 'Hildesheimer Fassung' (S. 406-427) und schließlich die umfangreiche Bearbeitung III (S. 427-466). Auch wenn B. WAGNER die Editionen bescheiden als "Arbeitstexte" (S. 345) bezeichnet, so darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich um philologisch genau und mit umfangreichem Variantenapparat versehene Editionen bzw. Neuausgaben handelt, welche die künftige Forschung auf ein wesentlich breiteres Fundament stellen werden.

Der zweite Teil von B. WAGNERS Arbeit fällt deutlich kürzer aus; er befaßt sich mit den deutschen Übersetzungen der 'Epistola'. Während die lateinischsprachige Fassung bereits im 12. Jh. im bayerischen und im nordfranzösischen Raum verbreitet war, setzen deutschsprachige Übersetzungen bzw. Bearbeitungen deutlich später ein und finden eine nicht sonderlich große Verbreitung. Allerdings ist bereits am Anfang des 13. Jh.s der Brief in der volkssprachlichen Literatur bekannt (Wolframs 'Parzival'). Davon ausgehend, enthält der 'Jüngere Tituel' (60er Jahre des 13. Jh.s) eine vollständige Wiedergabe des Brieftextes, der als 'Rede des Feirefiz' bei der Ankunft des Grals integriert ist. Fünf Hss. aus dem 14. bis 16. Jh. enthalten jeweils unikale deutsche Briefversionen, die nach ihren Aufbewahrungsorten 'Ambraser', 'Berliner', 'Heidelberger' und 'Münchener Fassung' genannt werden. Sie wurden bereits von ZARNCKE

1 Für freundliche Hinweise sei Gisela Hein, Trier, gedankt.

ediert, nicht aber die Version der Pariser Hs., die hier erstmals veröffentlicht wird (s. in diesem Heft S. 184ff.).

Nach einer umfangreichen Synopse der deutschen Hss. und der lateinischen Tradition werden die sechs Texte ausführlich vorgestellt, zunächst die älteste, die Berliner Übersetzung, überliefert in einer Sammelhs. des 14. Jh.s, die daneben auch noch 'Brandans Meerfahrt', den 'Lucidarius' und Privilegien des Deutschen Ordens enthält, dessen Umfeld als potentieller Adressatenkreis abschließend untersucht wird. Der folgende Teil befaßt sich mit der Übersetzung im 'Ambraser Heldenbuch', ein auch rezeptionsgeschichtlich hochinteressantes Kapitel, das wichtige Aufschlüsse über die Rezeption und Funktionalisierung im Rahmen des Mäzenatentums Kaiser Maximilians ermöglicht. Der (unvollständige) Brief bildet den Schluß der von 1504 bis 1516 angelegten Sammelhs., die neben vielem anderen auch noch Hartmanns von Aue 'Iwein', das 'Nibelungenlied', den 'Helmbrecht', den 'Pfaffen Amis' des Stricker, nicht jedoch den 'Parzival' oder den 'Jüngerer Titurel', wohl aber Wolframs von Eschenbach 'Titurel'-Fragment enthält; für 14 der 25 Werke stellt das 'Heldenbuch' den einzigen Textzeugen dar. Die Einordnung in die maximilianische Kunstpolitik fällt leider sehr knapp aus; die Frage, ob die Figur des Priesterkönigs das Herrscherideal des letzten Ritters im allgemeinen und seinen Plan, das Amt des Papstes zu bekleiden, beeinflußt hat, wird nur beiläufig angeschnitten. Überhaupt hätte man sich bei den umfassenden Untersuchungen zur Rezeptionsgeschichte eine etwas eingehendere Analyse der Frage, welche Passagen der 'Epistola' die potentiellen Auftraggeber interessiert haben könnten, gewünscht.

Das nächste Kapitel befaßt sich mit dem 'Priester-Johannes Brief' im 'Jüngerer Titurel'. Dieser Text unterscheidet sich durch seine Form (Strophen) und seine Einbettung in einen epischen Rahmen von den anderen Texten. Abschließende Überlegungen versuchen – wieder recht kurz –, Bezüge zur politischen Situation der zweiten Hälfte des 13. Jh.s herzustellen. Die Münchener Übersetzung, eine Reimpaardichtung von 924 Versen, ist in einem um 1400 in Wien entstandenen Sammelband enthalten. Er enthält in wenig systematischer Reihenfolge Privilegien und Urkunden der Stadt Wien, Tabellen über Brotpreise, Gerichtsurteile, Tischgebete, einen Reimpaarspruch über die Schlacht bei Schiltarn (1396), einen Fürstenspiegel, ein Verzeichnis der Heiligen Stätten in Jerusalem, verschiedene Texte von Peter Suchenwirt und einen Bericht über einen Kometen im März 1402. Das folgende Kapitel befaßt sich mit der Prosaübersetzung der Pariser Hs. (dazu ausführlich S. 184 ff. in diesem Heft). Es enthält auch gleich den Text, da B. WAGNER im zweiten Teil der Arbeit auf einen eigenen Anhang verzichtet hat. Das letzte Kapitel schließlich befaßt sich mit der Heidelberger Hs., der Bearbeitung durch Oswald den Schreiber. Der Band enthält wiederum eine bunte Sammlung von Texten, die allerdings erst nach 1623 zusammengebunden wurden. Eine weitere Besonderheit ist der Versuch, den Text durch einen Briefrahmen mit der Kaiser-Friedrich-Sage zu verbinden.

Die Arbeit endet mit einem Ausblick, auf den kurz noch zurückzukommen sein wird (s. Abschnitt III), sowie den üblichen Anhängen und Verzeichnissen. Der Band ist sorgfältig bearbeitet und gedruckt, die Qualität der Karten, Abbildungen und der Farbtafel ist hervorzuheben. Bevor abschließend ein Aspekt etwas vertieft wird, sei als vorläufiges Ergebnis festgehalten, daß es B. WAGNER 120 Jahre nach den Untersuchungen und der Edition von ZARNCKE gelungen ist, die Forschung über den 'Priester-Johannes-Brief' zwar nicht auf ein neues, aber doch auf ein wesentlich breiteres

Fundament zu stellen. Die Hss. und Drucke sind sorgfältig recherchiert und dokumentiert, die Textgeschichte ist weitgehend geklärt. Studien zur Chronologie und Topographie der Überlieferung bilden den Ausgangspunkt zu rezeptionsgeschichtlichen Untersuchungen, bei denen stets der kodikologische Zusammenhang, aber auch die individuelle Bearbeitung herausgestellt werden. Es wäre unbillig, nach 732 Druckseiten Wünsche und Desiderate an eine Dissertation aufzulisten, dennoch ist festzuhalten, daß die interpretatorische Arbeit, die inhaltliche Analyse der 'Epistola', in vielen Punkten noch Themen der künftigen Forschung bereitstellt. Dies gilt sowohl für die Analyse der zahlreichen Einzel-Elemente, etwa der Beschreibung des Palastes, als auch für das Gesamtbild des Textes "zwischen Historizität und Fiktionalität" (S. 663), aber für auch für seine Aneignung durch spätere Auftraggeber, die jeweils in spezifischen historischen und kirchenhistorischen Kontexten erfolgte. Für uns bietet die 'Epistola' ein faszinierendes Beispiel dafür, wie innerhalb einer Generation aus einer fiktiven literarischen Figur eine reale, agierende Gestalt der Geschichte geworden ist, die dann über Jahrhunderte hinweg immer wieder Anlaß nicht nur für literarische Aktivitäten, sondern auch für politisches Handeln gegeben hat.

### III.

Ein auffälliges Charakteristikum der gesamten lateinischen und deutschen 'Epistola'-Überlieferung ist das Fehlen eines Illustrationszyklus, ja das fast vollständige Fehlen von bildlichen Darstellungen überhaupt. Ausnahmen sind in den von B. WAGNER erfaßten 215 lateinischen Hss. nur die Nr. 156 (Abb. 2) mit einer jüngeren Federzeichnung zu Beginn der 'Epistola' und die Nr. 32 (Abb. 4) sowie die Drucke H<sub>1</sub> und K<sub>1</sub> (Abb. 8-9) mit je einer historisierten Initiale. Noch auffälliger ist jedoch, daß sich auch in keiner der lateinischen Hss., seien sie 'Sammel-' oder 'Miscellanhandschriften' und keinem der Drucke Illustrationen finden, jedenfalls soweit sich dies B. WAGNERS Handschriften- bzw. Druckbeschreibung entnehmen läßt. Ähnliches gilt für die deutschen Versionen der 'Epistola'. Allein im 'Ambraser Heldenbuch' findet sich eingangs eine Randzeichnung (S. 525f., Abb. 14), und nur in der Hs. der Pariser Fassung gibt es eine Illustration, eine "im Vorderspiegel eingeklebte kolorierte Federzeichnung [...] mit der Überschrift IHERUSALEM" (S. 604). Dementsprechend hat B. WAGNER im Sachregister kein einschlägiges Stichwort und auch im KdiH ist keine Stoffgruppe 'Priester-Johannes-Brief' vorhanden. Die Ausnahme, die Miniaturen zu Albrechts 'Jüngerem Titorel', die dann auch in der 'Epistola'-Passage vorkommen (s. bei B. WAGNER das Frontispiz und S. 727), ist ein Sonderfall, der auf andere Bedingungen zurückzuführen ist. Dieses Faktum ist einerseits deutlich hervorzuheben, andererseits sollte ein Erklärungsversuch dafür angedeutet werden.

Der Befund erscheint zum einen bemerkenswert, weil er einen Unterschied zu verwandten Gattungen und Texten markiert wie zu Pilger- und Reiseberichten oder Mandeville-Übertragungen – das prominenteste Beispiel hierfür ist der 'Livre des Merveilles' der BNF Ms. français 2810 – und insbesondere zu dem eng verwandten 'Alexanderstoff' (B. WAGNER S. 307f.), der nicht nur in den verschiedenen Vers- und Prosa Fassungen, sondern auch in Weltchroniken, Historienbibeln u.a.m. reich illustriert worden ist. Für zahlreiche Einzelmotive der 'Epistola' wie die 'Wunder des Ostens', 'Phönix', 'Amazonen', 'kunstvolle Paläste' usw. hätten durchaus Bildtraditionen und -schemata bereitgelegen. Aber eine derartige Übertragung und Adaption hat

nicht stattgefunden und lag zur Zeit der Hss. offenbar noch nicht so auf der Hand wie später zur Zeit der Drucke, als die Mehrfachverwendung von Holzstöcken für die unterschiedlichsten Werke gang und gäbe war. Als Erklärungsversuch dürfte kaum ausreichen, daß es sich bei der Mehrzahl der Texte um Gebrauchshss. ohne Anspruch auf Repräsentation handelt. Die "soziale Schichtung der Rezipienten" (S. 268-286) erlaubt keine Rückschlüsse auf das Ausstattungs- und Anspruchsniveau der Hss., denn "die Leser entstammten dabei allen Schichten der mittelalterlichen Gesellschaft, die über Lateinkenntnisse verfügten" (S. 286).

Zum anderen gilt es zu bedenken, daß der größte Teil mittelalterlicher lateinischer und deutscher Hss. nicht illustriert ist; das Fehlen von Abbildungen stellt also den Normalfall dar. Außerdem sind es auch nur wenige Stoffe bzw. Texte, die illustriert worden sind. So gibt es z.B. zur mhd. sog. Heldenepik so gut wie keine Bilderzyklen in Hss., wohl aber solche in Drucken und als Wandmalereien. Und selbst Texte einer Gattung müssen nicht von vornherein alle illustriert gewesen sein. Die 'Christherre'-Chronik z.B. in ihrer unvermischten Gestalt war ursprünglich nicht mit Abbildungen ausgestattet, im Gegensatz etwa zu Rudolfs von Ems 'Weltchronik'. Erst bei der Kontamination beider stoffgleichen Texte dringen auch Illustrationen in die Überlieferung der 'Christherre'-Chronik ein. U. E. lohnt es sich, weiter darüber nachzudenken, warum der ausgewiesener Maßen attraktive Stoff der 'Epistola' keinen Auftraggeber bzw. Künstler reizte und zu einem 'Priester-Johannes-Zyklus' anregte, auch nicht als Wandmalerei oder Wandteppich, zwei Gattungen, die z.B. die ebenfalls nicht sehr umfangreiche Sage von Heinrich dem Löwen als Bilderfolge überliefern.

Die sechs volkssprachlichen Versionen sind unabhängig voneinander entstanden. Dies mag ein zusätzliches Argument dafür sein, daß sich keine Tradition eines Illustrationszyklus herausgebildet hat. Denn eines fällt bei lateinischer und volkssprachlicher Parallelliteratur auf: Daß nämlich Illustrationen die Sprachgrenze beim Übergang vom Lateinischen in die Volkssprache nur selten überwinden (vgl. z.B. das 'Speculum humanae salvationis' oder die 'Biblia pauperum') und daß volkssprachliche Texte eher illustriert werden als die entsprechenden lateinischen.

\*

Das voluminöse Buch, das B. WAGNER vorgelegt hat, in allen Belangen und Details zu würdigen, zu kritisieren, zu ergänzen und mit Verstand zu loben, überfordert die Rezensenten.<sup>2</sup> Sie dürfen sich aber mit der ehrwürdigen Rezensentenweisheit trösten, daß man eine Schüssel nicht zur Gänze auslöffeln muß, um beurteilen zu können, wie gut die Suppe schmeckt. Um im Bilde zu bleiben: Diese Suppe ist reichlich angeboten, substanzreich und nahrhaft, aber etwas mehr Organisation bei der Zubereitung sowie etwas mehr Salz und Würze hätte ihr gut getan.

Prof. Dr. Christoph Gerhardt, Im Wiesengrund 8, D-54296 Trier  
 Prof. Dr. Wolfgang Schmid, Fritz-von-Wille-Str. 57, D-54296 Trier

2 Auf zwei Aspekte sind wir in einem eigenen Aufsatz eingegangen: Beiträge zum 'Brief des Presbyters Johannes', in diesem Heft S. 177-194.